

DAS WIENER JUGENDTREFFEN IM INTERNATIONALEN URTEIL

Deutschland

Der Wiener Jugendtag war für mich wie auch für viele meiner Freunde das größte Erlebnis aller bisher erlebten Jugendtage.

Es war mir bisher vergönnt, drei deutsche Reichsjugendtage mitzuerleben. Jeder hatte sein besonderes Erlebnis für mich. Beim Nürnberger Jugendtag der Fackelzug um den Dutzendteich. Der Hamburger Jugendtag die Abendfeier im Stadion, wo das Sprechchorwerk „Jugendtag“ aufgeführt wurde. Und in Dortmund die wirkungsvolle Begrüßungsfeier in der Westfalenhalle.

Doch was ist das gegenüber dem gewaltigen Eindruck von Wien?

Hier ging die Bevölkerung mit einer Begeisterung und Freude mit — ich denke dabei an den Fackelzug und die Demonstration am Sonntag, welche ihresgleichen ich in Deutschland noch nicht erlebt habe. Das war es auch, was dem ganzen Treffen den Stempel aufdrückte.

Und ein zweites: die Wohnhausbauten der Gemeinde Wien.

Diese sehen und in ihnen ein paar Tage leben, gab einem die Gewißheit, daß der Sozialismus die gestaltende und gemeinschaftsbildende Kraft besitzt, neue Formen und Inhalte den Menschen zu geben. Dieses einmal geschaut zu haben, in einer Zeit, wo bei uns in dieser Form noch gar nichts vorhanden und doch ersehnt wird, ist das größte Erlebnis des Wiener Jugendtages.

Immer dankbar wird man sich der sozialistischen Jugendorganisation erinnern, die einem solches vermittelte.

Max Seidel—Breslau

Berlin wird wach. Die rauchenden Schloten erwarten uns. Wir stapsen aus unseren Mauern, erschrecken des vielen Lichtes. Vor mir geht Tag für Tag derselbe, hinter mir kommt Tag für Tag dieselbe. Müde und krumm, vom Leben gebeugt, von der Arbeit zermürbt, kommen sie alle, wir alle, wie Tiere, tagaus, tagein, entseelt wie Stein. Stein frißt uns. Stein sind wir selbst. Stein und Stein zermahlen zu zehrendem Staub. Noch sind wir nicht vom Tage der Arbeit gehämmert zu hartem Stein, noch leben wir! Man nennt es jung!

Wie lange noch?

Wien wird wach! Auch hier rauchen die Schloten. Der Tag der Arbeit bändigt Millionen.

Bei uns der Takt, heftig hastend, sinnlos, zerschlägt den Takt des Herzens. Das Herz schlägt müde und ängstlich, gepeitscht von scharfen Schlägen schaffender Arbeit.

Der Takt der Arbeit in Wien. Früh am Morgen. Österreichs Sonne kämpft sich durch den ballenden Nebel. Rein und klar flutet das Licht, erstirbt nicht; wie bei uns, an dunklen Quadern gequälter Menschen. Aus sonnigen Heimen winken die Kinder dem Vater. Die kleinen Fäuste in den Locken der glück-

lichen Mutter. Unten zieht der Vater in kurzen Hosen, freier Brust, mit freiem Geist. In Wien schlägt der Takt des Herzens kräftiger, er kühlt die heißen Schläge harter Arbeit. Hier gibt es Sekunden der Ermunterung, zwischen Herz und Arbeit ist ein wenig Ruhe. Diese Sekunden sind Leben, stürmender Aufbau, sind Tat und bilden die Güte des Herzens. Alles, was wir in Wien erlebten, verdanken wir diesen Sekunden.

Ernst Schulze—Berlin

Holland

(Es sind ja einige Fehler darin, aber was macht das?)

Es sind schon viele Wochen daß wir wieder in unserer Heimat zurückgekehrt sind. Wochen, daß die junge Arbeiter wieder in den Fabriken, Büros und andere Arbeitsstätten arbeiten; aber arbeiten auf einer ganz andere Weise wie bevor wir nach Wien zogen.

Alle arbeiten jetzt doch mit dem Klang „Freundschaft“ in die Ohren. Jeder Minute, jeder Sekunde ertönt uns noch das „Freundschaft“. Es macht uns unsere Arbeit zu einer Freude; eine größerer Freude wie es je der Fall war. Und eine große Freude bleibt es den Genossen, die um irgend einer Ursache nicht mitfahren konnten von den schönen Wiener Tagen zu erzählen; und nie wird einem das erzählen Müde, denn wenn man seine Erlebnisse erzählt, erlebt man sie doch auch wieder im Gedanken. Das erste was man aber erzählt ist die wirkliche Freundschaft der Wiener Bevölkerung. Ich glaube einer dergleichen Freundschaft gibt es in den ganzen Welt nicht. Und ich meine daß ich nicht zu viel sage wenn ich die Wiener Arbeiterschaft namens den Holländischen Genossen meinen Dank sage für Alles was sie für uns getan hat!

War nicht unser Ankunft am Westbahnhof ein Erlebnis was keiner von uns nie vergessen wird! Es war uns manchmal zu schwer „Freundschaft“ zu rufen, unsere Kehle waren wie zugekniffen. Es ist nicht zu erzählen wie es uns zumute war als ganz alte, von der Arbeit gekrümmte Menschen, oder ganz große Arbeiter in Arbeitskleider am Wege standen, und weil ihre Freude zu groß war, zu schluckzen anfangen. Dann der Empfang am Fuchsenfelt. Ein großes Gemälde sollte uns in der Holländische Sprache Willkommen heißen. Es waren ja einige Fehler darin gemacht aber was macht das? Die Absicht den Holländern einen Holländischen Empfang zu bereiten ist, auch die kleine Volendam in Anmerkung genommen sehr gut gelungen.

Liebe Genossen, geographisch so weit von uns entfernt, im Gedanken so nahe, ich danke Euch nochmals viele Male.

Es hat keinen Zweck hier alle Erlebnisse nochmals zu erzählen, denn Ihr kennt sie ja doch alle.

Ihr habt doch die Tage mit uns verlebt, erlebt sie noch wenn Ihr in den Straßen kommt in welchen wir demonstriert haben.

Annie Reens—Amsterdam

Amerika

Oh, wir haben schon manches Gebäude beleuchtet gesehen. Das gewaltige Woolworth-Haus sieht man mitunter, wenn man nachts in den Hafen von Neuyork einfährt, in großartiger Beleuchtung. Doch diese und jede andere

Hausbeleuchtung in Amerika kann sich nicht messen mit dem festlich beleuchteten Wiener Rathaus. Diese Beleuchtung war nicht starr und äußerlich. Nein! Das lebendige Licht strömte auch aus dem Innern und symbolisierte das Licht, das aus dem sozialistischen Wiener Rathaus hinausströmt über die ganze Erde.

Jeder Teilnehmer erhielt ein Festabzeichen. Und sobald man dies trug, war man in die große, herzliche Familie der Wiener Arbeiter aufgenommen. Freundschaftsgrüße schallten uns ununterbrochen entgegen, und trotzdem wir tagelang über den Ozean gefahren waren, um nach Wien zu kommen, fühlten wir uns binnen wenigen Stunden wie daheim.

Aus dem Bericht in einer amerikanischen Jugendzeitschrift

Österreich

Wenn ich versuche, meine Eindrücke wiederzugeben, so kann es eben nur ein Versuch bleiben. Das Treffen war so gewaltig, so überwältigend schön, daß mir die Worte fehlen, um das wiederzugeben, was ich empfunden. Aber das Bewußtsein habe ich mitgebracht: Diese Bewegung, sie wird nie mehr untergehen, sie wird — trotz alledem und alledem — vorwärts und aufwärts marschieren, sie wird verwirklichen, was die Alten erträumt und in hartem Kampf vorbereitet haben, die sozialistische Gesellschaftsordnung. Keine Grenzen, keine Nationen mehr, sondern ein Volk von Brüdern und Schwestern, „in keiner Not uns trennen und Gefahr!“

Im Währinger Schloß (Kinderfreundeheim) hieß es zum Leidwesen einiger verwöhnter Jugendlichen: Keine Privatquartiere mehr für die Burschen! Massenquartiere werden aufgerichtet! Die Währinger Genossen sahen uns singend und voll Übermut einmarschieren und als wir vom Mittagessen zurückkamen, hatten wir alle Privatquartiere. Ja, es hätten noch mehr sein können! Und was für Quartiere! Wunderbare, lichte, geräumige Wohnstätten, eine Wohnung gleich der anderen ein Schmuckkästchen. Na, und erst die Quartiergeber! Als ob wir längst alte Bekannte wären, wurden wir mit einer Herzlichkeit und Freude bewirtet, die uns tief bewegte, wenn wir es auch nicht merken ließen. Wir hatten unserem Reiseleiter das Geld für Essen verabfolgt. Einer nach dem anderen meldete ihm für die nächsten zwei Tage das Essen ab: „Um mi' brauchst di' nôt scheren, i ß beim Genossen X!“

O ja, wir wissen, daß unsere Quartiergeber dabei große Opfer gebracht haben, daß vielleicht mancher Genosse und manche Genossin nach dem Jugendtreffen sich einschränken mußten, um die Scharte auszugleichen. Aber wir sagen ihnen: Wir sind uns der gebrachten Opfer bewußt. Wir werden ihre Gastfreundschaft nie vergessen und stets dankbar ihrer gedenken.

Das ist das Große, was unsere Bewegung, die gesamte Arbeiterbewegung auszeichnet und symbolisiert, was keine andere Bewegung ihr voraus hat, das ist der Gemeinschaftssinn, kein Schein, sondern aufrichtige, tief gefühlte Solidarität.

Der Abschied, er war schwer. Oh, wir waren auch bei der Abfahrt nicht allein. Die Wiener, sie haben sich bis zur letzten Minute zu uns gesellt, haben mit uns mitgesungen, sie weilten bei unseren Wagen und winkten uns nach, solange sie uns nur sehen konnten. Es gab auch heiße Tränen. O nein, das war

nicht Sentimentalität! Das war der Abschied von Brüdern und Schwestern mit dem Bewußtsein: Wir werden uns vielleicht nicht mehr so wiedersehen, aber wir denken stets aneinander, wir wollen gemeinsam kämpfen, jeder und jede in ihrem Bereiche.

Rieser—Judenburg

Polen

Bis zur letzten Stunde hatten wir noch nicht die Gewißheit, ob wir fahren „dürfen“. Ein paar Tage vor unserer Abfahrt erhielten wir die Nachricht, daß wir einen ganzen Haufen amtliche Papiere zur Erlangung eines Passes brauchen. Da sind wir von unseren Arbeitsstellen Tag für Tag in die Büros gelaufen, wir müssen da polnisch sprechen und können es nicht, wurden von Büro zu Büro gejagt, überall müssen wir Stempelmarken kaufen. Noch ehe wir in Wien waren, haben wir schon 40 Zloty Ausgaben gehabt, nur für die Vorbereitung. Unsere faschistischen Behörden wollten uns auf jede Art und Weise unsere Wienfahrt verhindern; sie meinten, wir sollen nur eine Delegation, vielleicht zwei Mann, schicken, und haben danach getrachtet, daß wir mit den Papieren zu spät in die Ministerien nach Warschau kommen, damit auf diese Art die Fahrt nicht zustande komme. Unterdessen haben führende Genossen der Partei die Geschichte in Warschau fast erledigt. Ein paar Tage vor dem 10. Juli, dem Tage unserer Abfahrt, glaubte kein Genosse daran, Wien zu sehen. Viele haben abgesagt, weil sie durch das Herumlaufen bei den Behörden zermürbt waren; nur die Entschlossensten blieben fest, sie wollten ja — tot oder lebendig — nach Wien, wie sie es wörtlich meinten. Wir sind in Polen ja alle militärpflichtig und müssen mit 21 Jahren beim Militär dienen, wie früher bei euch im k. u. k. Österreich oder in Deutschland. Unsere Mitglieder des Jahrganges 1907 dienen gegenwärtig, Jahrgang 1908 kommt nun im Herbst daran und 1909 im nächsten Jahre. Ein Militärstaat hat nun große Bange davor, daß seine Bürger internationale Veranstaltungen besuchen, große Angst davor, daß ein großer Teil dieser desertiert, was auch nicht unmöglich ist. Es gibt noch vieles, vieles zu erzählen davon, doch wir hatten mehr Glück als wir träumten. Und nun fragt ihr, ob es uns gefallen hat? Ihr werdet verstehen, was ihr für eine komische Frage uns gestellt habt, nicht wahr? Gefallen hat es uns, daß wir vor Freude auf eure hohen Gemeindebauten hätten springen mögen. Das ist noch zu wenig gesagt; ihr könnt es ernsthaft glauben, wenigstens von uns, denen es nicht so gut in Organisationsfragen geht. Ihr ahnt ja gar nicht, was ihr in diesem neuen Wien besitzt, wenn ihr so täglich da herumläuft. Und dann erst das Treffen, die Aufmärsche, die Sehenswürdigkeiten, die freundlichen Gastgeber usw., so etwas haben wir noch nie erlebt und wir sagen nicht zu wenig damit, daß alles, was wir sahen und erlebten, unsere kühnsten Träume weit überholt hat. Dadurch sollt ihr euch aber nicht allzusehr gelobt fühlen, denn Eitelkeit macht blind, sondern dankt tüchtig den alten Kämpfern, und das nicht in Worten, sondern in Taten. Haltet zur Bewegung! Für euch ist es schon Freude, bei uns ist es noch Qual und Mühe, wir dürfen nicht so offen auftreten wie ihr, in der Stadt nicht deutsch singen, wir müssen noch schweigen. Wir müssen erst einig und stark werden, um einen geringen Teil davon zu verwirklichen, was wir da am Jugendtreffen erlebten,

A, S.—Polen

Schweiz

Ich hatte immer das Gefühl, als würden die jauchzenden „Freundschaft!“-Rufe, die Tag für Tag in verstärktem Maße die Begeisterung steigerten, über die ganze Erdkugel brausen, als würden sie überall die geknechteten, von sehn-suchtsschweren Gedanken gequälten Menschen aus den Fabriken, Werkstätten und Büros reißen, daß sie uns hören möchten, daß sie uns antworten, daß sie wissen, daß wir ihrer gedenken, mit ihnen fühlen und daß sie sehen möchten, was gemeinsame Arbeit schafft.

T. Z.—Zürich

Tschechoslowakische Republik

Rote Fahnen wehen zum Gruß. Rote Fahnen rufen in den Straßen. Rote Nelken und junge Menschen erblühen auf dem Pflaster. Man führte mich in das schmucklose Heim greiser Eheleute. Eine alte Gasse der Wiener Armen ist es, und ein altes, großes Zinshaus. Hausbesorger und Hausbesorgerin sind meine Gastgeber. Stolz erzählt er, daß er einer der ältesten Sozialdemokraten Wiens sei, heuer das fünfzigjährige Jubiläum seines Eintrittes in die Partei feiere. Feierlich wird mir, da ich mich mit ihnen zum einfachen Tische, zum einfachen Mahle des Wiener Arbeiters setze. Deshalb wohl, weil ich in einer fremden Stadt Gast eines ganz fremden Menschen bin. Plötzlich jedoch begreife ich. Nicht fremd ist die Stadt, in der ich bin, und nicht fremd die Menschen, die uns begrüßen. Das Wort „fremd“ hat keine Bedeutung in der Solidarität des arbeitenden Volkes der gesamten Welt. Deshalb ist die Gastfreundschaft der Stadt und der Einzelnen so lieb, diese Gastfreundschaft, durch die Wien jeden tatsächlich überrascht hat.

Es kommen Augenblicke, wo wir fühlen, wieviel mehr der Sozialismus bedeutet als eine politische Überzeugung, daß er eine Weltanschauung ist, die sich des Denkens der Masse so stark bemächtigt, wie vormals die Religion, eine sittliche Überzeugung, die uns durch die Pflicht zur Gesamtheit bindet, denn wir haben erkannt, daß wir gleich leiden und uns gleich sehnen, daß das alleinstehende Individuum zugrunde geht und daß es schön ist, sich als Teil eines Ganzen zu fühlen, das für ein besseres Morgen kämpft.

Der Heldenplatz war der Ort eines stillen, inneren Schwures, wo wir feierlich gelobten: Wir werden nicht verraten. Verrat ist, für die eigene bessere Zukunft zu kämpfen, sich nach eigenem Wohlstand zu sehnen, wenn so vielen das Allernötigste zum Leben fehlt. Verrat ist, müßig zu gehen und nicht jeden Augenblick, jeden Bruchteil der jungen Kräfte zur Arbeit für eine bessere Zukunft aller zu verwenden.

Ich sah die neuen Häuser Wiens. Früher hatte ich die furchtbare, schmerzliche Vorstellung von einer Stadt, von Gassen der Armut, wo die Sonne nicht scheint, wo ein überflüssiger, einsamer Akazienbaum auf übelriechendem, grubenähnlichem Hofe dahinwelkt, wo man, von unendlichem Mitleid ergriffen, spielende Kinder sieht, deren Haar kein Sonnenstrahl kost, Frauen, die mit blutig geschundenen Händen in Kellerräumen beim Waschtrog gekrümmt sind und todbringende Ausdünstungen einsaugen, Gassen, in denen man bei Schritt und Tritt schmerzlich gekreuzigtem, sonne- und luftberaubtem Menschentum

begegnet. Ein schönes Märchen waren dagegen die neuen Häuser Wiens. Ich sah große und reine Stuben mit genügend freiem Raum vor den Fenstern, sah herzerfreuendes Grün, Spielplätze und Bassins mit jauchzenden Kindern, Frauen, deren Heim die Maschine betrat, nicht als versklavender, feindlicher Mechanismus, sondern als die Last aussaugender Arbeit abnehmende Gehilfin, Frauen, die von dem unendlichen Stehen beim Waschtrog und von den Leiden früherer Häuslichkeit befreit, Zeit finden, ihren Kindern zuzulächeln und für ihr eigenes, selbstbewußtes Wachstum zu sorgen. Diese neuen Häuser, neuen Bäder, neuen Schulen sind das Schönste, was wir in Wien sahen, denn sie sind das Versprechen einer neuen, sozialistischen Welt, ihr positives, frohes Zeugnis, für uns, Auswärtige, ein Beispiel und Ansporn: Dies müßt auch ihr zu Hause erzielen.

Philosophen aller Zeiten träumten Utopien von einer neuen Welt, von einem neuen, von Not befreiten Staate, wo Gleichheit und gesundes, ungebrochenes Leben herrscht. Als ich zwischen den neuen Häusern Wiens spazierte, die rot blühenden Fenster und breiten grünen Rasenflächen zwischen den im Sonnenlicht badenden Blocks betrachtete, fiel mir der Ausdruck „Civitas solis“ ein... Eine Sonnenstadt, weder von Reichen noch von Herrschenden erbaut, sondern als Versprechen einer neuen Arbeit — vom Volke fürs Volk der Baumeister, Maurer, Handwerker und Arbeiter, die gute und nützliche Sachen schaffen, welche von denselben Menschen benützt werden, wie sie selbst es sind. Freudig arbeiten sie im Bewußtsein, daß ihr Schaffen niemand Schwelgen, wohl aber Erleichterung und Verschönerung dem Leben ihrer Genossen und Genossinnen bereiten wird, die für sie ebenso gute und nützliche Dinge schaffen. Was war gegen dieses neue Wien, dieses freudige Morgen und Zeugnis der positiven Arbeit des Sozialismus, das kaiserliche Palais mit seiner niemand nützlichen Pracht, was waren gegen diese lebensvollen Kundgebungen die Schätze in den Museen?

In der Ausstellung „Jugend und Zeit“ sah ich neue Belege dieser verdienstvollen Tätigkeit, Bilder und Modelle von Häusern und Erholungsheimen für die Jugend, sah Ausstattungen von Kinderwäsche, die jede Mutter gewordene arme Frau erhält: sechs Hemdchen, Leibchen, Windeln, Flanelle, Kleidchen, zwei Gummidecken, eine Garnitur Seife und Puder; es war dessen noch mehr, ich erinnere mich nicht an alles. Ich war begierig auf diese erste sozialistische Stadt, die ich kennenlernen sollte, und war glücklich, daß die Beweise ihrer Tätigkeit so schön und überzeugend waren, daß im neuen Wien, der Stadt der Sonne, der Stadt der roten Nelken, die Utopie einer neuen, freudigeren Welt verwirklicht ist.

Wien war mir eine mächtige Stütze, und ich glaube, daß wir alle von dort den Schatz eines gekräftigten Glaubens und die Sehnsucht nach Arbeit mit uns nehmen.

Bis ich nach Hause komme, werde ich in der Schule nicht nur über die alten Kulturen sprechen, doch in der alten Schule, die geändert werden muß, werde ich von den 50.000 jungen Menschen berichten, die aus aller Welt zusammengekommen sind, um sich begeistert „Freundschaft!“ zu sagen und zu erkennen, daß es über die Grenzen von Völkern und Rassen möglich und nötig ist, sich die Hände zu gemein-

samer Arbeit zu reichen, und von der gastlichen Stadt, wo die regierenden Sozialisten die Idee einer neuen Welt verwirklichen, einer Welt, in der es keine Elenden und Erniedrigten gibt.

Jiřina Popelová — Kolin

Ungarn

Seit zwanzig Jahren war es uns nicht gegeben, an derartigen internationalen Kundgebungen teilzunehmen. Um so mehr erfreute uns diese Gelegenheit, zumal es uns gegönnt war, den Fortschritt und die Entwicklung unserer Bewegung zu messen. Es erfüllt uns mit Genugtuung, feststellen zu dürfen, daß wir in schwieriger Lage, mit zäher Arbeit, doch vorwärtsgekommen sind. Wir haben uns vorgeschoben an unserer internationalen Front! Man muß diesen Fortschritt zuerst gut kennen, um unsere Leistungen entsprechend würdigen zu können. Nach dem Weltkrieg und nach zwei Revolutionen, in einem wirtschaftlich eingegengten Lande, halten wir die Fahne der Gesamtbewegung dennoch hoch! Es gab Zeiten, wo wir gegen zwei Fronten gleichzeitig zu kämpfen hatten! Gegen die bolschewistische Demagogie und gegen die Attacken der Reaktion!

Die Bedrückung dieser Reaktion, welche letzten Endes am feudalen Großgrundbesitz fußt, hat die ungarische Bewegung zu weit zurückgeworfen und es kostet uns viele Mühe und Energie, viele Aufopferung, um wieder vorwärts Terrain zu gewinnen. Nur derjenige, der über die wahre Lage des arbeitenden Volkes Ungarns im Bilde ist, kann die Leistungen genügend einschätzen und würdigen!

Auf diese Sachlage führen wir den Umstand zurück, daß sämtliche Genossen des Auslandes, besonders unsere österreichischen Kampfbrüder, uns warme Aufnahme zuteil werden ließen.

Wir fassen dieses besondere Entgegenkommen als Ermütigung für die Zukunft und Erkenntnis für das Geleistete auf und im Zeichen der Solidarität mit der internationalen Jungarbeiterbewegung, schreiten wir hart und unerschüttert vorwärts an jenem Frontabschnitt, welchen das Geschick im internationalen Kampf gegen das herrschende kapitalistische Wirtschaftssystem uns zugewiesen hat...

Anton Szakasits—Budapest

England

Wir waren kaum zwölf Stunden in Wien und wußten schon, daß ein Sozialist in Wien so zu Hause ist wie ein Regenschirm in Manchester. Das Festabzeichen war der Schlüssel zu den Herzen aller Wiener, die wir trafen. Taxichauffeure, die kein Wort Englisch sprachen, zogen ihre Parteimitgliedsbücher hervor und schüttelten unsere Hände. Straßenbahn-schaffner sagten „Freundschaft“, wenn sie unsere Fahrscheine revidierten. Wenn wir uns verirrtten, so bildeten sich augenblicklich kleine Ausschüsse von Vorbeigehenden, um zu entdecken, was uns abging und um uns den rechten Weg zu weisen. Und die Sorge der Wiener Genossen um uns war so groß, daß jeder britische Delegierte manchmal von zwei Führern geleitet war!

W. M. Halsall—Southport